

Statement zum Auftakt der Aktionswoch für Kinder aus Suchtfamilien am 12. Februar 2018

**Prof. Dr. Michael Klein, Deutsches Institut für Sucht- und Präventionsforschung
an der katholischen Fachhochschule NRW, Köln**

Wenn Deutschland die schätzungsweise drei Millionen Kinder suchtkranker Eltern unversorgt und ohne Hilfen belässt, verspielt es als führende Industrienation seine Zukunft. Kinder suchtkranker Eltern sind, wie die internationale Forschung seit Jahrzehnten zeigt, die größte Risikogruppe zur Entwicklung von Suchtstörungen bei Alkohol, Drogen und Verhaltenssüchten. Und sie stehen in Deutschland in aller Regel ohne Unterstützung da.

Gefährliche Unbekümmertheit der deutschen Politik - andere Länder sind weiter

Die unbesorgte und unbekümmerte Attitüde der Gesundheits- und Sozialpolitik ist falsch und gefährlich. Denn Kinder suchtkranker Eltern werden nicht nur häufiger suchtkrank, sondern sie entwickeln sich auch häufiger zu Schul- und Bildungsversagern. „Alle Kinder sollten ihre Potentiale entwickeln und verwirklichen können. Dies ist aber einer suchtbelasteten Familie nicht möglich“, stellt Klein fest. Sie zeigen Verhaltensauffälligkeiten und leiden stärker unter Einsamkeit und Selbstwertproblem.

Bei der Unterstützung dieser Kinder stechen im internationalen Vergleich vor allem USA und die skandinavischen Länder hervor, wo schon vor längerer Zeit Präventionsprogramme entwickelt wurden, die mit entsprechender Sensibilität auf die Lage der gefährdeten Kinder eingehen und teilweise ihre langfristige Wirksamkeit bewiesen haben.

Prävention und Frühintervention müssen Regelangebote werden

Diese Kinder sind keine klassische Randgruppe, sondern leben – meist unerkannt - mitten, in der Gesellschaft. Unser Gesundheits- und Sozialsystem hat es immer noch nicht geschafft, flächendeckend frühe und wirksame Hilfen für diese Kinder zu entwickeln. Nur in etwa 80-90 Städten oder Landkreisen gibt es spezielle präventive Angebote, z.B. die wissenschaftlich entwickelten und evidenzbasierten TRAMPOLIN-Gruppen. In den meisten Fällen scheitert der Aufbau solcher präventiver Angebote an der ungesicherten Finanzierung, aber auch Ausbildungs- und Qualifikationsprobleme der Fachkräfte herrschen teilweise immer noch vor. Für die Mehrzahl der betroffenen Kinder geschieht nach wie vor gar nichts. Neben den Hilfen für suchtkranke Eltern, muss die Prävention und Frühintervention gestärkt werden. Wenn suchtkranke Eltern in Behandlung gehen, sollte der Blick auf ihre Kinder und das Vorhalten entsprechender Hilfen zum Regelangebot werden.

Prof. Dr. Michael Klein
Deutsches Institut für Sucht- und Präventionsforschung (DISuP)
Katholische Hochschule Nordrhein-Westfalen (KatHO NRW)
Wörthstraße 10
50668 Köln
Tel.: 0221-7757-156

Email: suchtforschung@katho-nrw.de